



*M. Holbein pinx.*

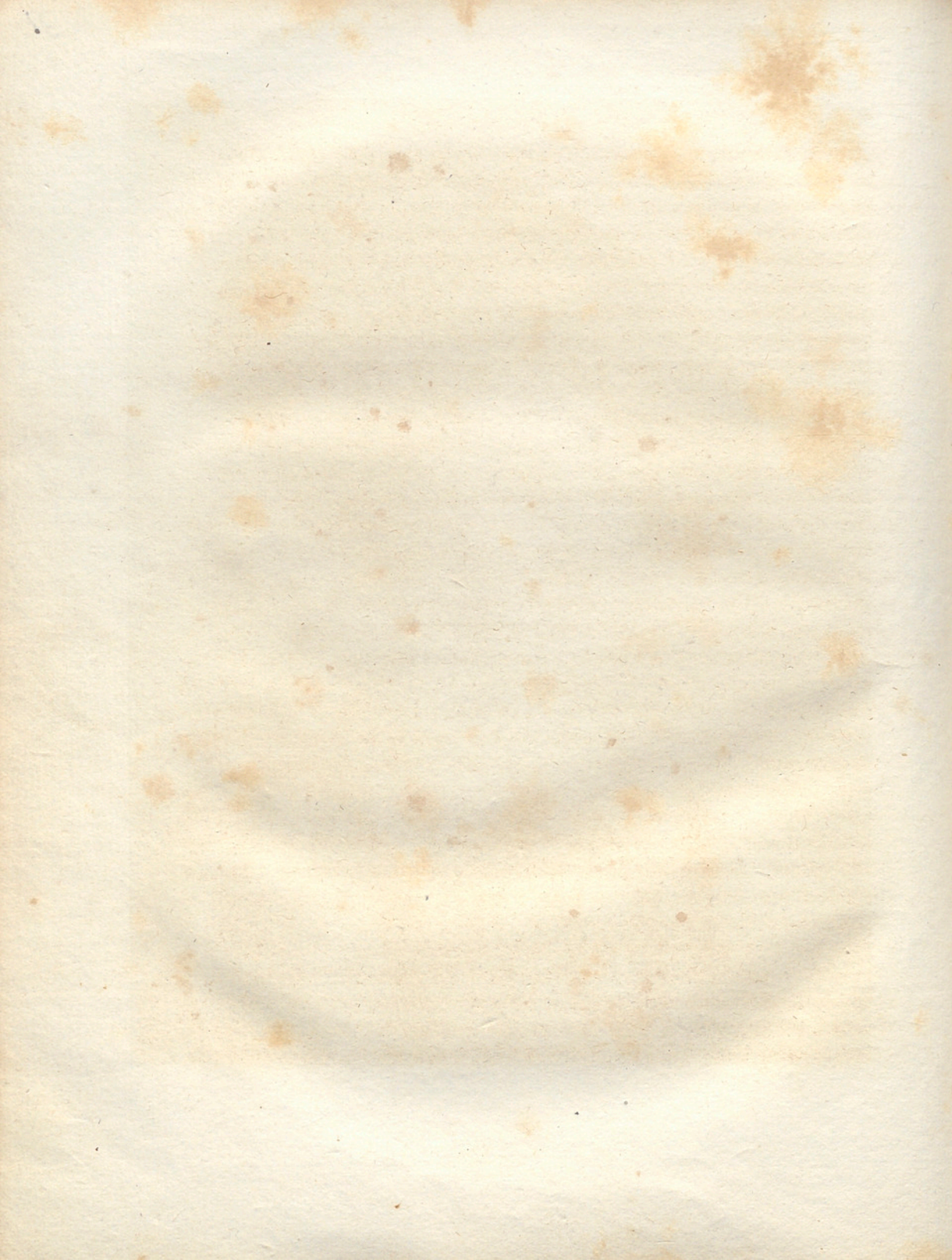
*Joh. Sebott del.*

*Lith. d. J. Bredtman*

LADY JANE GRAY.

*Ferd. Keller*









Der  
**Zürcherischen Jugend**

auf das

**Neujahr 1831**

von der Stadtbibliothek.

---

Unsre Stadtbibliothek findet sich im Besitze von drey höchst merkwürdigen Briefen, welche die durch ihr unglückliches Schicksal so berühmt gewordene englische Prinzessin, Lady Johanna Grey, an den hiesigen Antistes Bullinger eigenhändig in lateinischer Sprache geschrieben hat, um diesem von allen Protestanten so hochgeschätzten Nachfolger Zwingli's ihre Achtung zu bezeugen. Da diese Denkmale der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit in allen Reiseberichten über die Schweiz erwähnt werden, auch schon öfters abgedruckt worden sind, so hat man es für belehrend gehalten, eine nähere Erzählung des Lebens der Verfasserinn derselben, nebst ihrem ächten Bildniß, der lernbegierigen Jugend mitzutheilen.



## Leben der Johanna Grey.

Wohl giebt es kein Ereigniß im menschlichen Leben, das die edelsten Gefühle des Herzens in so hohem Grade in Anspruch nimmt, als wenn man tugendhafte Personen unter den Streichen eines unerbittlichen und ungerechten Schicksales erliegen sieht. Je liebenswürdiger der Gegenstand ist, an welchem das Verhängniß so seine Verfolgungen übt, desto schmerzlicher sind jene Gefühle des Mitleidens und zu desto innigerer Theilnahme werden wir davon hingerissen; besonders wenn die verfolgte Person einem Geschlechte angehört, welches die Natur mit allen Reizen des Körpers und Geistes ausgestattet, dafür aber der ruhigen Stärke des Charakters beraubt zu haben scheint, welche zur Ertragung solcher Unglücksfälle nothwendig ist.

Nie haben sich vielleicht die Tugenden, welche das weibliche Geschlecht zieren, in schönerem Maße beisammen gefunden, als in der unglücklichen Johanna Grey, und kaum wäre es möglich, ein vollkommneres Beispiel derselben zu wählen, als dasjenige, welches uns ihr Betragen und die wenigen von ihr übrig gebliebenen Schriften liefern. Allein, obgleich körperliche Schönheit, ausgezeichnete Talente und Liebenswürdigkeit des Charakters ihr die allgemeinste Bewunderung erwerben mußten; so war es doch der unerforschliche Rathschluß Gottes, in dessen Fügungen sich niemand besser zu schicken wußte, als sie, daß ihr kurzes Leben nicht allein durch ungewöhnliche und beynahe unaufhörliche Unglücksfälle verbittert, sondern sogar durch einen gewaltsamen und in den Augen der Gerechtigkeit unverdienten Tod enden sollte.

Ungeachtet sie kaum siebzehn Jahre alt wurde, so haben doch wenige Menschen einen so wichtigen Antheil an den politischen Begebenheiten ihrer Zeit gehabt, als sie, und während die beynahe romanhaften Ereignisse ihres Lebens sie zum Gegenstand des höchsten Interesses für jedes zartfühlende Herz machen, so muß hinwiederum alles, was auf sie Bezug hat, für den Geschichtschreiber von größter Wichtigkeit seyn.

Wenn es für einen verzeihlichen Fehler gilt, sich durch den Glanz hoher Abkunft zum Stolze bethören zu lassen, so dürfte dieß um so weniger an Johanna Grey befremden, da ihre Familie unter die ältesten und mächtigsten von ganz England gehörte. Ihr Vater führte vor seiner Erhebung zum Herzoge von Suffolt den Titel eines Marquis von Dorset; sein Charakter war ein Gemisch von Anspruchlosigkeit und einem gewissen Hange zum Ehrgeiz,



aber die Liebe zur Ruhe hielt ihn lange Zeit von den Staatsgeschäften entfernt. Ihre Mutter war die Enkelinn Ludwigs XII von Frankreich und Nichte Heinrichs VII von England.

Johanna Grey, ihre älteste Tochter, wurde um's Jahr 1536 zu Bradgate in der Grafschaft Leicester geboren. Von ihren Kinderjahren sind keine Nachrichten auf uns gekommen. Ihre Erziehung war sorgfältig und strenge; sie wurde nach dem Brauche damaliger Zeiten in mancherley Wissenschaften unterrichtet, welche der Geschmack unsers Zeitalters aus dem Kreise weiblicher Bildung entfernt hat. Uebertrieben aber scheint es, wenn ihre Biographen behaupten, sie habe eine gründliche Kenntniß von sieben, alten und neuen Sprachen, ungewöhnliche Fertigkeit im Spielen mehrerer Instrumente und eine außerordentliche Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten besessen. Dazu hätte kaum ein langes Menschenleben hingereicht; in jenem pedantischen Zeitalter jedoch mochte oberflächliche Kenntniß leicht für gründliches Wissen gelten, und an Johanna vorzüglich deßhalb bewundert werden, da weder ihr Alter noch ihr Geschlecht zu solchen Erwartungen berechtigte. Ihr geliebtester Lehrer war Joh. Aylmer, nachmaliger Bischof von London.

Irriger Weise sucht die gewöhnliche Meinung schon in Worten und Handlungen der zartesten Jahre berühmter Personen Tüde und Anzeichen jenes Muthes und jenes Genies zu entdecken, wodurch sie sich in spätern Jahren hervorthaten. Das Leben der Johanna Grey bietet uns keine solchen frühen Zeichen geistiger Ueberlegenheit. Wohl erkannte man bald in ihr Spuren eines helleren Verstandes, der durch eine angeborne Liebe zu den Wissenschaften und eine gelehrte Erziehung noch gebildet und geschärft wurde. Ihre geistige Kraft erprobte sich aber erst recht eigentlich in dem Unglücke, worein der spät erwachte Ehrgeiz ihres Vaters sie verwickelte; in dieser schmerzvollen Epoche ihres Lebens entfaltete sie ganz die unaussprechliche Milde und Einfalt ihres Charakters und einen Sinn, der schon frühe und tief vom Bewußtseyn der Pflicht und des hohen Werthes der Religion durchdrungen war.

Nach dem im Jahr 1547 erfolgten Tode Heinrichs VIII wohnte seine Wittve, Katharina Parr, in Chelsea, und heirathete sodann den Lord Admiral Seymour. Obgleich Johanna damals kaum das eilfte Jahr angetreten hatte, so wurde ihre Verheirathung dennoch ein Gegenstand ernstern Bedenkens für diejenigen, welche in den politischen Ereignissen damaliger Zeit eine Rolle spielten. Die Verfügung über ihre Hand wurde, wie man als bestimmt



annehmen kann, von ihren Eltern dem genannten Lord Admiral anvertraut, obgleich dieser ehrgeizige und hinterlistige Mann nichts weniger als ein tüchtiger Vormund ihrer Tochter seyn konnte und es einleuchtend war, daß er durch Verbindung derselben mit einem Gliede seiner Familie oder einem seinen Interessen gänzlich ergebenen Edelmann sein eigenes Ansehen und seinen Nutzen zu befördern im Auge hatte.

So schien denn dieses liebenswürdige Mädchen schon in seiner Kindheit zum Opfer des Ehrgeizes auserkoren zu seyn. Für dieß Mal jedoch wurde sie noch gerettet. Als der Lord umgekommen, kehrte sie wieder nach Bradgate zu ihren Eltern zurück. Im Jahr 1551 machte ihr daselbst ihr erster Lehrer, Roger Ascham, einen Besuch. Sein Bericht von dieser Zusammenkunft liefert uns einen merkwürdigen Beytrag zur Kenntniß ihres Charakters und ihrer Neigungen. Nach seiner Erzählung traf er bey seiner Ankunft den Marquis von Dorset und seine Gemahlin mit einer Gesellschaft im Parke an, wo sie sich mit der Jagd belustigten. Jungfrau Jane befand sich auf ihrem Zimmer, beschäftigt, den Plato in der Ursprache zu lesen. Auf seine Frage, warum sie nicht an den Vergnügungen der Gesellschaft Theil nehme, antwortete sie lächelnd: „All ihr Vergnügen erscheint mir kaum wie ein Schatten, verglichen mit dem, welches mir Plato gewährt. Ach! die guten Leute haben nie gefühlt, was wahre Freude ist.“ Auf Aschams Frage, wie sie denn zu dieser tiefen Erkenntniß der wahren Freude gekommen seye, und was ihr dieselbe verschafft habe, da man so wenige ihres Geschlechtes im Besitze derselben sehe? „Ich will es Euch sagen, erwiederte sie, und Euch eine Thatfache erzählen, über die Ihr Euch vielleicht verwundern werdet. Eine der größten Wohlthaten, die Gott mir erwiesen hat, ist diejenige, daß er mir so scharfe und strenge Eltern und einen so sanften Lehrer gab. Wenn ich mich in Gegenwart meines Vaters oder meiner Mutter befinde, sey es, daß ich spreche oder schweige, sitze, stehe oder gehe, esse oder trinke, lustig oder traurig bin, nähe, musicire, tanze oder irgend etwas anderes thue, so muß es mit solcher Feyerlichkeit, solcher Gemessenheit und solchem Wohlklang geschehen, ja so vollkommen seyn, wie Gott die Welt erschaffen hat, sonst macht man mir so strenge Vorwürfe, so grausame Drohungen, ja man kneipt mich zuweilen, schlägt und stößt mich, und behandelt mich auf eine Weise, die ich aus Ehrfurcht für sie nicht nennen mag. Dieß bringt mich in eine solche Unruhe, daß ich mich in die Hölle versetzt glaube, bis



es Zeit ist, zu Herrn Hylmer zu gehen, der mich auf eine so sanfte Art unterrichtet, und mich so liebevoll zum Lernen ermuntert, daß mir die Zeit, die ich bey ihm zubringe, wie ein Augenblick hingeht, und ich zu weinen anfangе, wenn ich von ihm abgerufen werde. So verursacht mir alles, außer der Wissenschaft, Ekel, Furcht und Verdruß; auf diese Weise gewährt mir mein Buch so viel und täglich zunehmendes Vergnügen, daß mit diesem verglichen, jedes andere mir in der That als eine Kleinigkeit vorkömmt." Kurz nach diesem Besuche sandte ihr Ascham einen Brief, der nebst vielen Aufmunterungen zur Fortsetzung ihrer Studien die größten Schmeicheleyen, und, in Betracht ihrer Jugend, sehr unvorsichtige Lobsprüche enthält.

Hey einer solchen Behandlung von Seite ihrer Erzieher und mancher anderer Gelehrten, muß man in der That ihre Geistesstärke bewundern, die sie, trotz aller dieser Huldigungen, vor Einbildung bewahrte und ihre Demuth und ihr Mißtrauen in sich selbst nicht schwächte. Die Achtung, die ihr von den meisten Reformatoren erwiesen wurde, läßt sich allerdings daraus erklären, daß die allgemeine Vermuthung, sie zur Gemahlinn ihres Veters, Eduards VI bestimmte, in welcher Eigenschaft sie als Verfechterinn der neuen Lehre, der sie eifrig zugethan war, sehr wohlthätig hätte wirken können. Die von ihren Lehrern ihr eingefloßte Liebe zum Protestantismus faßte so tiefe Wurzel in ihrem Herzen, daß sie später jeden Versuch, sie zum Abfall zu bewegen, ja selbst das Versprechen von Lebensrettung und Glücksgütern, beharrlich von sich wies; sie ist auch deßhalb von den protestantischen Schriftstellern der Märtyrerkrone würdig erklärt worden.

Eben um diese Zeit schrieb sie ihren ersten lateinischen Brief an Bullinger, der nebst zwey andern auf der hiesigen Stadtbibliothek aufbewahrt wird. Diese drey Briefe sind ihrer Gediegenheit und der Grundsätze wegen, die sie darin an den Tag legt, unstreitig die merkwürdigsten Ueberreste ihrer Feder. Ob sie dieselben ganz allein und ohne fremde Beyhülfe aufgesetzt habe, bleibt im Dunkeln. Sie war damals 14 Jahr alt, und hatte seit mehreren Jahren die lateinische Sprache studirt; übrigens mochte ihr Hylmer bey der Abfassung derselben behülflich gewesen seyn und eingeschlichene Fehler verbessert haben.

In dieselbe Zeit ungefähr fällt auch eine Anekdote, die einer ihrer Biographen anführt. Als sie auf einem Besuche bey der Prinzessin Maria, am



Hofe zu Greenwich, mit einer Hofdame spazieren gieng, und bey einer Kapelle vorbei kam, machte ihre Begleiterinn die unter Katholiken gewöhnliche Verbeugung. Lady Jane, die den Gegenstand ihrer Verehrung nicht entdecken konnte, fragte sie, ob die Prinzessin in der Kirche wäre. Als es jene verneinte, aber, auf die Hostie weisend, hinzusetzte: der ist darin, der uns alle gemacht hat! gab ihr Johanna zur Antwort: „Wie ist es möglich, daß der „es sey, den ein Bäcker gemacht hat“? Man ermangelte nicht, diese Antwort der bigotten Maria sogleich zu hinterbringen, um Johanna damit auf immer von ihrer Gunst auszuschließen.

Im Jahr 1555 erregten die wiederholten Krankheitsanfalle des jungen Monarchen, Eduards VI, allgemeine Besorgnisse; ja seine Umstände verschlimmerten sich bald so sehr, daß man an der längern Erhaltung seines Lebens verzweifeln mußte. Sein Vater Heinrich VIII hatte zwar nach seiner Laune, die ihn oft zur Verletzung der heiligsten Rechte der Menschheit verleitete, das Parlament gezwungen, seine Verbindung mit Katharina von Aragon und Anna Boleyn, den Müttern der Maria und Elisabeth als null und nichtig zu erklären; aber in seinem Testamente fand sich die Verordnung, daß nach dem allfälligen kinderlosen Absterben Eduards VI die Krone auf diese Prinzessinnen oder deren Nachkommen übergehen sollte. Die Nation war damit zufrieden, und nach dem Tode Eduards hatte Maria die nächsten Ansprüche auf die Krone.

Aber einer der mächtigsten und ehrgeizigsten Männer, die England je hervorgebracht hat, der Herzog von Northumberland, dessen steter Wunsch es war, seine Familie mit der königlichen zu vereinigen, widersetzte sich unter widerrechtlichen Vorwänden der Thronbesteigung Maria's. Er bewirkte, so schnell als möglich, die Verbindung der Johanna Grey mit einem seiner Söhne, Guildford Dudley, und benutzte den Vorwand, daß die katholische Maria die neue Religion wieder unterdrücken würde, um den sterbenden König, der ein eifriger Protestant war, und den Staatsrath, trotz seiner langen Weigerung, zu vermögen, seinen Sohn und dessen Gemahlinn als König und Königin zu erklären. Die Vermählung muß kurz vor dem Tode Eduards VI, der am 6. July 1553 erfolgte, Statt gefunden haben; denn in ihrem dritten Briefe an Bullinger vom nämlichen Jahre bittet sie ihn um Verzeihung, daß sie, die Jungfrau an einen Mann, die Ungelehrte an den Vater der Gelehrsamkeit zu schreiben wage. Ob bey dieser Verheirathung ihre Neigungen



und Wünsche mit denjenigen ihrer Eltern übereinstimmten, läßt sich kaum mit Gewißheit entscheiden; wahrscheinlich jedoch wird dieß durch die vielen Beweise von Anhänglichkeit und Treue, die beyde Gatten einander während ihres bald erfolgenden Unglückes gaben. Da ihre Schwester Katharina gerade damals sich mit einem Sohne des Grafen Pembroke vermählte, so wurden beyde Verbindungen zu gleicher Zeit und mit großer Pracht in Sionhouse zu London gefeyert.

Alle Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß Johanna Grey bis zum Tode des Königs mit den Maßnahmen, die man zu ihrer Thronbesteigung getroffen hatte, völlig unbekannt war. Als ihr daher durch ihren Vater, Pembroke und Northumberland unter feyerlicher Huldigung die Krone angetragen wurde, erfüllte sie dieß Anerbieten mit der größten Bestürzung, und beharrlich schlug sie die angetragene Würde aus. „Nein, sagte sie, die Gesetze des Königreichs und das natürliche Recht sprechen für die Schwestern des Königs; wie könnte ich mein Gewissen so hintergehen! Wahrhaftig! das hieße Gottes spotten und die Gerechtigkeit verhöhnen, wenn ich mich scheue, einen Schilling zu stehlen, und kein Bedenken trage, eine Krone auf ungerechte Weise an mich zu reißen? Ueberdieß bin ich weder so jung noch so wenig bekannt mit den Tücken des Glückes, um mich davon sofort bezüßeln zu lassen. Wenn es auch einige bereichert, so ist es nur, um sie nachher zum Gegenstande seiner Raubgier zu machen; wenn es einige erhebt, so geschieht dieß nur, um sich nachher an ihrem Sturze zu weiden. Was es noch gestern verehrte, ist heute schon Gegenstand seiner Laune. Und wenn ich mich heute von ihm schmücken und krönen lasse, so muß ich ihm morgen gestatten, mich zu zerknirschen und in den Staub zu treten! Ach, und was für eine Krone bietet es mir an! Eine Krone, die auf eine gewaltthätige und schändliche Weise der Katharina von Arragon entrißen wurde, und die durch die Bestrafung der Anna Boleyn und anderer, die sie nach ihr trugen, Abscheu erregend geworden ist! Und warum wünschet ihr denn, daß mein Blut zu dem ibrigen soll ausgegossen werden? warum wollt ihr, daß ich die dritte Königin sey, der diese unheilbringende Krone sammt dem Haupte, das sie trug, geraubt werde? Doch, gesetzt auch, sie würde kein Verderben über mich bringen, gesetzt, das Glück würde mich seiner Beständigkeit versichern, und sein Gift habe sich erschöpft, wäre es wohl der Klugheit gemäß, diese Dornen auf mich zu nehmen, die mich, wenn auch



„nicht geradezu tödten, doch zerfleischen würden; mich mit einem Joche zu belasten, das mich auf jeden Fall quälen würde, wenn ich auch nicht das runter ersticken sollte! Gewiß, meine Freyheit ist mir lieber als die Kette, die ihr mir anbietet, so kostbar auch die Steine seyn mögen, womit sie geziert ist, und so schön das Gold, woraus sie geformt ist! Nein, ich will meinen Frieden nicht gegen Hofneid und glänzende Fesseln tauschen, Nein, wenn Ihr mich aufrichtig und im Ernste liebt, so werdet Ihr mir eher ein sicheres und ruhiges, obgleich untergeordnetes Glück wünschen, als eine erhabene Stelle, gegen die der Sturm wüthet, und sie mit einem unglücklichen Falle bedroht!“

Glücklich für sie, wenn sie bey diesem weisen Entschlusse geblieben wäre! Aber die stürmischen Bitten ihres Vaters und Northumberlands überwandend endlich ihre Abneigung; sie that einen Schritt, wozu nicht Ehrgeiz und Ruhmsucht, sondern der dringende Wunsch und die Befehle ihrer Eltern sie bewogen. Auch die Bitten ihres Gemahls, der sich durch eine so glänzende Bestimmung verblenden ließ, vermochten viel über ihre Standhaftigkeit, und überdies war man in der That schon zu weit gegangen, um ihr noch die Wahl frey geben zu können; denn gewann Maria die Oberhand, so waren Johanna's und ihres Gemahls Familie des Hochverrathes schuldig. Wenn dieser Gedanke ihren Entschluß bestimmte, in welch' liebenswürdigem Lichte erscheint nicht dann ihr Charakter, da sie auf eigene Gefahr und gegen die Vorschrift ihres Gewissens der verzweifeltsten Hoffnung, die Ehre und Wohlfahrt ihrer Familien erhalten zu können, sich hingab! Sie wurde also unter den gewöhnlichen Formalitäten als Königin von England ausgerufen und der Sitte gemäß nebst ihrem Gemahle nach dem Tower, der Citadelle von London geführt, wo die neuerwählten Regenten jederzeit einen Aufenthalt von einigen Tagen zu machen pflegten. Das Volk erkannte in dieser Verletzung der Erbfolge, die längst verwünschte Herrschaft und Gewaltthätigkeit des Northumberland; es gedachte der alten, blutigen Bürgerkriege, und aus Furcht, daß unter Johanna's Rahmen Northumberland selbst ungerecht und grausam genug regieren möchte, versagte es den Edicten der neuen Königin seinen Beyfall.

In der Zwischenzeit blieb Maria keine müßige Zuschauerinn dieses ernstlichen Versuches, sie ihres Geburtsrechtes zu berauben. Sie schrieb an den Staatsrath, und forderte ihn auf, ihr zu ihrem Erbtheil zu verhelfen. Allein dieser hatte, nach Sitte, die Königin in den Tower begleitet, und stand in der



Gewalt des Northumberland der ihn in einer Art von Gefangenschaft hielt. Daher ging Maria nach Suffolk, wo sie unter dem Versprechen der Aufrechthaltung der protestantischen Religion die Huldigung der Einwohner empfing und als rechtmäßige Königin proklamirt wurde. Dadurch sah sie sich bald in den Stand gesetzt, ihre gerechten Ansprüche auf die Krone mit Gewalt der Waffen geltend machen zu können.

Mehrere Schreiben Johanna's, ihr Aufruf an das Volk und die Bewerbung ihrer Anhänger bey Kaiser Karl V um Hülfe, blieben fruchtlos; ja einige Große, die ihr nur wenige Wochen vorher noch Treue geschworen hatten, verließen sogar schon ihre Partey. Northumberland, der den Befehl über die treu gebliebenen Truppen übernommen hatte, sah, daß es unmöglich war, gegen die zwey Mahl so starke Armee der Maria etwas auszurichten. Der Staatsrath hatte unter dem Versprechen, dem Northumberland mit Truppen zu Hülfe zu eilen, seine Freyheit erhalten. Nichts desto weniger schlug er sich ebenfalls auf die Seite Maria's, und seinem Beispiele folgte sogar der Kommandant der Festung, Suffolk, welcher die Thore öffnete und sich für Maria erklärte, nachdem er sich von der Vergeblichkeit eines längeren Widerstandes überzeugt hatte. Betäubt und entnuthigt durch die Gefahr, worin er schwebte, rief nun auch Northumberland selbst, um sein Leben zu retten, die Maria als Königin aus, worauf er sich gefangen gab und sofort in den Tower gebracht wurde. Sein Prozeß wurde eingeleitet, worin er unter vielem Flehen für das Leben seiner Kinder betheuerte, daß Johanna unschuldig und zur Annahme der Krone gezwungen worden sey. Er wurde des Hochverrathes schuldig befunden und am 22. August auf dem Towerhügel enthauptet.

Und so wurde Johanna's Lage täglich verzweifelter, aber von diesem Augenblicke an wird sie auch ein Gegenstand des höchsten Interesses. Auf die Anzeige ihres Vaters, daß sie den königlichen Purpur ablegen und in den Privatstand zurückkehren müsse, antwortete sie gelassen und mit bemerkbarer Freude, daß ihr die Entsagung weit willkommener sey, als die Annahme, und daß Gehorsam allein sie dazu bewogen habe.

Raum hatte Maria den Thron bestiegen, so ließ sie Johanna und ihren Gemahl, so wie auch den Herzog und die Herzoginn von Suffolk in den Tower bringen. Damit der Schmerz der erstern vollständig würde, befahl sie, dieselben in verschiedenen Zimmern einzuschließen, und beraubte sie so der Eins



derung, welche sie in ihrer Liebe und gegenseitigem Troste gefunden hätten. Der Herzog von Suffolk scheint indeß gegen das Ende des July seine Freyheit wieder erlangt zu haben, aber unter der Bedingung, sich auf den ersten Ruf wieder zu stellen.

Kurz nach ihrer Verhaftung wurde Johanna Grey aufgefordert, die Kronjuwelen der Marquise von Winchester zu übergeben, und wahrscheinlich benutzte man diesen Vorwand, um sie und ihren Gemahl aller Geldmittel zu berauben. Am dritten Oktober fand die Krönung der Maria Statt, und bald nachher wurden Einleitungen zum Prozesse der Johanna, ihres Gemahls und seiner zwey Brüder getroffen. Die Verhöre begannen am 13. November. Ueberzeugt von der Nutzlosigkeit jeder Vertheidigung, anerkannten sie ihre Schuld, und wurden, nachdem das Todesurtheil über sie ergangen war, wieder in ihre einsamen Zellen im Tower zurückgeführt. Bey diesem trauervollen Vorgange bewies Johanna die vollkommenste Ruhe und Unererschrockenheit und gewährte ihren Unglücksgefährten den Trost, den sie in Betracht ihrer Jugend und ihres Geschlechtes selbst nöthig zu haben schien. Als man sie in's Gefängniß zurückbrachte, vernahm man von Seite des Volkes den lautesten und herzlichsten Ausdruck von Theilnahme; und das einstimmige Zeugniß der Geschichtschreiber geht dahin, daß wenn ihr Vater sich nicht in der Folge von neuem verfehlt hätte, ihre Jugend und Unschuld doch am Ende das harte Herz der Maria zur Verzeihung und zur Schonung ihres Lebens erweicht hätten.

Von dem Tage ihrer Einschließung bis zu ihrer Verurtheilung hatten Johanna und ihr Gemahl sich nicht sehen dürfen, und auch jetzt wurden sie bey ihrer Rückkehr in den Tower sogleich wieder von einander getrennt. Indessen wünschte Maria bey'm Eintritte ihrer Regierung die Liebe des Volkes zu gewinnen. Mit einer Milde, welche mit ihrem Charakter im Widerspruche zu seyn schien, begnadigte sie einige der verhafteten Edelleute, und gab Befehl, die beyden erlauchten Gefangenen mit mehr Gelindigkeit zu behandeln. Guildford erhielt die Erlaubniß, auf der Zinne des Towers zu spazieren, während man der Johanna gestattete, sich im Garten der Königin zu ergehen. Diese und andere kleine Vergünstigungen waren ihren Freunden um desto erfreulicher, weil man sie als Vorbothen einer gänzlichen Befreyung ansah. Foy und andere Schriftsteller versichern, Maria habe sich alle erdenkliche Mühe gegeben, Johanna in ihrem Gefängnisse zur katholischen Religion zu



bekehren; ja, sie habe ihre Freyheit und Glücksgüter versprochen, wenn sie ihren Aufforderungen Gehör gebe. Allein standhaft wies sie alle Anerbietungen ab, und verschaffte sich so den ewigen Ruhm, daß sie durch keine Versprechungen irdischer Vortheile an ihrem Glauben wankend geworden sey, und sich zum Abfalle habe bewegen lassen!

Der Eifer, den die Nation für die Ansprüche der Maria bewiesen hatte, dauerte indessen nicht lange, und erkaltete, sobald man wahrnahm, wie sehr sie dem Katholicismus ergeben war. Nicht weniger versetzte ihre Verlobung mit einem spanischen Prinzen das englische Volk in große Unruhe. Die Vollziehung dieser Heirath entzündete einen Aufruhr, dessen Opfer Johanna wurde, welche vom Verhängniß erkoren zu seyn schien, für die Thorheiten anderer zu büßen. Ihr Vater, ohne weder durch die Gefahr noch durch die bereits gemachte Erfahrung weiser geworden zu seyn, schloß sich, in der Hoffnung, das königliche Diadem noch ein Mal auf dem Haupte seiner Tochter zu sehen, an die Auführer an, und bemühte sich, einen Theil des Landes zur Empörung zu bewegen. Als aber die Truppen der Empörer durch die Anhänger der Maria geschlagen und zerstreut wurden, blieb ihm nichts übrig, als London zu verlassen und auf seinen Besitzungen einen Zufluchtsort zu suchen. Es währte nicht lange, so wurde er daselbst entdeckt und in die Hauptstadt zurückgebracht.

Raum war die Empörung unterdrückt, so beschloß man das Todesurtheil an Johanna zu vollziehen, und Feckenham, der Beichtvater der Königin, erhielt den Auftrag, sie mit diesem Beschlusse bekannt zu machen, zugleich aber alle Ueberredungskünste aufzubieten, um sie zum Uebertritt in den Schooß der katholischen Kirche zu bewegen. Die fromme Johanna vernahm mit Ergebung die schreckenvolle Nachricht, daß sie den folgenden Tag sterben müsse, und versicherte Feckenham, sie sey schon lange darauf gefaßt gewesen, habe aber jetzt keine Zeit mehr, seinen Gründen nachzudenken. Desungeachtet gab er die Hoffnung ihrer Bekehrung noch nicht auf, sondern wirkte für die Verurtheilte eine Frist von drey Tagen aus, während welcher er sich versprach, zu seinem Zwecke gelangen zu können. Trotz der Weigerung Johanna's, diesen Aufschub anzunehmen, wurde derselbe vom Staatsrathe bestätigt, und sie erlebte den schmerzlichen Anblick, ihren Vater, mit dessen Schicksal sie unbekannt war, als Verurtheilten in's Gefängniß führen zu sehen. Die Königin, welche sich ihre Bekehrung zur Herzensangelegenheit



machte, schickte während dieser Zeit beständig Priester zu ihr, welche sie jeden Augenblick in ihren Religionsübungen unterbrachen, und mit unaufhörlichen Disputationen peinigten. Auch Feckenham ließ nicht ab, sie zu bestürmen, ob er ihr gleich am Ende einer langen Unterredung gestand, er finde sich an geistlichen Gaben so viel schwächer als sie, daß es ihm besser ansehe, ihr Schüler, als ihr Lehrer zu seyn. Dann ersuchte er sie, ihm ein kurzes Glaubensbekenntniß aufzusetzen, welches er behalten und der Welt als ein treuer Zeuge bekannt machen könne. Sie gewährte ihm diesen Wunsch und erlaubte ihm noch ferner, sie über irgend einen Punkt der Religion zu befragen, wobey sie versprach, ihm eine Antwort zu geben, deren Wahrhaftigkeit sie mit ihrem theuersten Blute zu besiegeln bereit sey. So vermochte kein Stürmen und Drängen ihrer Befehrer sie in ihrer Standhaftigkeit zu erschüttern. Als aber der Augenblick ihres Todes herannahte, entfernte sie sorgfältig Streitigkeiten solcher Art, indem sie bemerkte, daß solche Untersuchungen sich wohl für Lebende, nicht aber für Sterbende schickten.

Den letzten Abend ihres Lebens brachte sie in religiösen Übungen zu. Nachdem sie einige Zeit mit großer Aufmerksamkeit in einem griechischen Testamente gelesen hatte, entdeckte sie einige weiße Blätter am Ende desselben, und schrieb darauf eine gottselige Ermahnung an ihre Schwester Katharina. Dieser merkwürdige Brief ist ein Beweis ihrer Fassung und des mächtigen Trostes, den uns die Religion auch in der furchtbarsten Stunde des Lebens verschaffen kann. Am nämlichen Abende vollendete und verbesserte sie ein Gebet, das sie schon früher zu schreiben angefangen hatte. Allein auch diesen letzten Abend ihres irdischen Daseyns war ihr nicht vergönnt, in gottseliger Vorbereitung zum Tode zuzubringen, ohne mit neuer Verfolgung katholischer Priester gequält zu werden. Kaum hatte sie jenen Brief geendigt, als zwey Bischöfe und einige Priester in's Zimmer traten, und ihr durch ihren Bekehrungseifer zwey kostbare Stunden raubten. Der Erfolg dieser Unterredung war wie derjenige aller frühern, und ihr Lohn war die Beschämung, nichts über die Standhaftigkeit einer Frau vermocht zu haben, die ihr 17tes Jahr noch nicht erreicht hatte.

Endlich brach der verhängnißvolle Morgen an, an dem Johanna und ihr Gemahl zum Tode gehen sollten. Guildford hatte inständig um die Erlaubniß nachgesucht, von seiner herzgeliebten Gemahlinn Abschied nehmen zu dürfen; aber sein Wunsch, obgleich von der Königin gewährt, wurde von



Johanna selbst verweigert. Sie erkannte nur zu wohl den Eindruck, den eine solche Zusammenkunft auf sie machen würde. Ueberwältigt vom Schmerze hätten sie jener Festigkeit ermangelt, deren sie so sehr bedurften, um mit Muth dem so schrecklichen Ausritte entgegen zu gehen. Sie ließ ihn erinnern, daß ihre Trennung nur einen Augenblick dauern könne, um sich jenseits zu ewiger Vereinigung wieder zu finden, und, dem Unglücke unerreichbar, einer dauernden Glückseligkeit zu genießen. Das Urtheil befahl, daß ihr Gemahl zuerst zum Tode geführt werden sollte. Er zeigte dabey viel Würde und Entschlossenheit, und ersuchte das Volk um seine Fürbitte.

Man hatte ursprünglich die Absicht gehabt, das Urtheil an Guildford und seiner Gemahlinn auf dem Towerhügel zu vollziehen, aber aus Furcht, ihre Jugend und Unschuld möchten das Mitleid der versammelten Menge in gefährlichem Grade erregen, änderte der Staatsrath seinen Entschluß dahin, daß Guildford allein daselbst hingerichtet, Johanna aber innerhalb des Walses des Towers den Todesstreich empfangen sollte. Als er zum Richtplatze geführt wurde, und unter den Fenstern seiner Gemahlinn vorbeiging, empfing er das letzte Pfand ihrer Liebe und ihres Andenkens.

Nachdem er sein Leben geendigt hatte, wurde Johanna zum Richtplatze geführt, zuversichtlich und ohne die mindeste Furcht zu verrathen, schritt sie einher, versenkt in die Lesung ihrer Gebethe; bestieg dann ohne Bedenken das Blutgerüste und richtete an die Zuschauer eine kurze Rede, worin sie ihre Schuld gegen die Königin anerkannte, zugleich aber betheuerte, daß sie weder nach der königlichen Würde gestrebt noch eigene Schritte dafür gethan habe. Zugleich forderte sie dieselben auf, Zeugen ihres christlichen Todes zu seyn und bath sie um Fürbitte. Nachdem sie ihren Hals entblößt und dem um Verzeihung bittenden Scharfrichter vergeben hatte, kniete sie hin, laut betend — die Art fiel, und sie hatte aufgehört der Welt anzuges hören, deren größte Zierde sie war. Sie wurde in der Stille beerdigt, und ihre Grabesstätte ist der Nachwelt unbekannt geblieben.

Eine Woche später theilte der Herzog von Suffolk das nämliche Schicksal. Seine Wittve verheirathete sich wieder, starb aber wenige Jahre nachher. Von ihren beyden noch übrig gebliebenen Töchtern heirathete die ältere, Katharina, den unglücklichen Sohn des Protectors Sommerset und starb 1567, nachdem sie 9 Jahre im Gefängniß zugebracht hatte. Die jüngere, Maria,



lebte in kinderloser Ehe mit Martin Reyes Esq. aus Kent, und starb im Jahr 1578.

Es ist beynabe überflüssig, dieser kurzen Lebensbeschreibung noch eine Skizze ihres Charakters beyzufügen. Je offener und ungeheuchelter sich das Gemüth eines Menschen in seinen Handlungen ausspricht, desto leichter ist es, seinen Charakter daraus abzuleiten. Auf niemanden aber scheint diese Bemerkung passender angewendet werden zu können, als auf Johanna Grey. Ihr Betragen, als Tochter und Gattinn, sind über allen Tadel erhaben und des höchsten Preises würdig; ihre außerordentlichen Talente, ihre Standhaftigkeit und Gottesfurcht sind zu allen Zeiten ein Gegenstand der Bewunderung gewesen. Die einzige Handlung, die ihr mit Recht zur Last gelegt werden kann, ist die Annahme der königlichen Würde; allein auch dort haben wir gesehen, daß sie von keinen ehrgeizigen Gefühlen geleitet, sondern nur durch die stürmischen Bitten ihrer Eltern und den dringenden Wunsch ihres Gemahls dazu gezwungen wurde; es ist sogar mehr als wahrscheinlich, daß der hauptsächlichste Bewegungsgrund, der sie zur Vergessenheit ihrer Pflicht gegen die rechtmäßige Regentinn vermochte, die Ueberzeugung war, daß nur auf diesem Wege Leben und Glücksgüter ihrer Familie und derjenigen ihres Gemahls gerettet werden könnten. So scheint jede ihrer Handlungen aus Tugend entsprungen zu seyn, und weil weder ihre Schönheit, noch ihre Talente und Tugenden sie vor einem frühen und schmachvollen Tode zu schützen vermochten, so könnten auf dem Grabe der Johanna in schönster Anwendung die Worte eingegraben werden, welche der Dichter einer Abgeschiedenen nachrief:

Now boast thee death, in thy possession lies

A lass unparallel.

